

Bezugs-Preis
für Halle und Umgebungen 2.50 M.
für die Post bezogen 3 M. für das
Deutsches. Die halbjährliche
erscheint wöchentlich 2mal.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
für die fünfjährige Dauer-Zeit oder
kürzer Raum für 1888 und 1889
betragen nur 15 M. für 20
Reclamen am Schluss von 1888 und
1889 20 M.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Dienstag 25. August 1896.

Berliner Bureau
Berlin SW, Bernburgerstraße 3

Spanische Sorgen.

Fast sollte man sich, beim Durchwägen der neuesten
Madrider Situationsbeurtheilungen, zu der Schlussfolgerung gedrängt
fühlen, daß Spanien am Vorabend schwerer innerer wie
äußerer Verwicklungen stehe. Im ganzen Lande werden Vor-
sichtsmaßregeln gegen anarchofide Unruhen getroffen, zu der
kubanischen Wettervorhersage hat sich am auswärtigen Horizonte
auf einmal noch eine zweite, die Philippinen bedrohende gestellt.
Dazu die beinahe apokalyptische Gewissheit, daß mit dem Aus-
gange der amerikanischen Präsidialwahlkampagne, gleich-
viel welche Partei als Sieger aus dem Kampfe hervor-
geht, in die Politik der Vereinigten Staaten gegen Spanien ein
schärferer Zug kommen werde; zu erhöht sich ein Gesammtbild,
welches auch härtere spanische Staatsmänner mit einer
gewissen Unruhe wegen der Zukunft zu erfüllen kaum
umhin kann. Denn die Schwierigkeiten wachsen, wie es den
Mischzeit gewinnt, schneller, als die Mittel und Kräfte des
Staates, ihrer Herr zu werden. Noch könnte sich Alles zum
Guten wenden, wenn es der Madrider Regierung gelang, dem
kubanischen Aufstande einen Hauptschlag zu versetzen, ehe
Ergebnisse eintreten, an deren beschleunigter Verberührung von
verschiedenen Seiten mit Hochdruck gearbeitet wird. Deshalb
bietet die Regierung denn auch Alles auf, die Entfaltung der
Truppenmacht ohne Zeitverlust zu beschleunigen, selbst
auf die Gefahr hin, das Mutterland
von Truppen mehr zu bestrafen, als im Hinblick
auf die im Innern sich ankündigenden bedenklichen Symptome
rathsam erheben möchte. Man rechnet eben auf den stark
entwickelten Patriotismus des spanischen Volkes und auf die
auch in den revolutionären Parteien vorhandene Einsicht, daß,
wer es ernstlich mit Aufrechterhaltung der Kolonialien und damit
der Weltmachtstellung Spaniens meint, gerade jetzt, wo die
Lage kritischer ist als je zuvor, von einer Schilderhebung
gegen das jetzige spanische Regime Abstand nehmen muß,
die gleichbedeutend wäre mit einem Verrat der
nationalen Lebensinteressen. Weil dem so ist, lassen sich die
regierungsfeindlichen Politiker auch nicht ausreden, daß die aus
den Kroningen konstatirten Kundgebungen gegen die Ein-
schiebung der für Cuba bestimmten Truppenverpflichtungen das
Werk kubaufreier Emigranten sind, denn der gesunde Sinn des
spanischen Volkes würde, so argumentiren, sie, für unter den
obwaltenden Umständen unpraktisch als niemals in einer Opposition
gegen die auf Befestigung des Nationalbesitzes abzielenden
Bestrebungen der Regierung Luft machen.

Was die Philippinen betrifft, so tauchten in gewissen
Zwischenräumen schon seit längerer Zeit Andeutungen auf,
welche den Japanern diesbezügliche Ambitionen offen-
barten. Mit welcher Grunde, mag für jetzt noch auf sich
beruhen bleiben, insofern giebt das Madrider Telegramm doch
mancherlei zu denken, welches eine, den Philippinen benach-
barte Nation in's Spiel zieht. Daß auf den Philippinen und
in Madrid Beschäftigungen vorgenommen sind, daß weitere
Verpflichtungen bevorstehen und auch die Entsendung von
Truppen nach der mehrgenannten Inselgruppe geplant

ist, ist jedenfalls ein wichtiges Argument für die Unsicherheit
der Lage. Man darf nicht länger verhehlen, daß von dem
Schicksale der spanischen Kriegführung auf Cuba in den nächsten
Monaten nicht nur die künftige Entscheidung über diese Insel,
sondern über die Gesamtheit der iberischen Kolonien
Spaniens abhängt. Der Zusammenbruch der spanischen Herr-
schaft auf Cuba müßte fast unvermeidlich den Zusammenbruch
des Reiches der spanischen Kolonialherrschaft überhaupt nach sich
ziehen, darüber ist man sich in Madrid, und nicht dort allein,
vollständig im Klaren.

Aus den Provinzen wird berichtet: In Barcelona
hat die Polizei Plakate revolutionären Inhalts von den An-
schlägen entfernt. In Logrono haben die Freireder
die Truppen zu einer Umgehung in veranlassen. — In
ganz Spanien sind Vorichtsmaßregeln getroffen worden,
um die Verbreitung anarchofider Maueran-
schläge zu verhindern. In Barcelona nahm die Polizei in
einer anarchofiden Dureerei eine Gausuchung vor
und verhaftete zwei Personen. In Valencia verhafteten
Gruppen von Frauen Soldaten gegen die Truppenentfaltung
nach Cuba eine Kundgebung zu veranstalten; die Gendarmen
und Kavallerie schritten die Menge und verhafteten fünf
Frauen. Andere Frauen folgten den Festgenommenen und be-
wachten die Polizeimannschaften mit Steinen. In Bnato wurden
vierzehn Republikaner verhaftet.

Obgleich die besagte eine andere Devische: Heute fand eine
weitere Einschiffung von Truppen für Cuba unter großer Be-
geisterung der Bevölkerung statt. Die „große Begeisterung“
dürfte inmerhin bis auf einen gewissen Grad auf Rechnung
des Galbernschen Stils zu setzen sein.

London, 24. August. Das „Newport Mail“
erfährt, daß die kubanische provisorische Regierung erklärt habe, daß
alle Personen auf Cuba, welche beide Hände abgerieben, als
Verräther angesehen werden sollen. Die Anrunder erzielten Be-
sitz, Alles niederkommen.

Deutsches Reich.

Das Kaiserpaar unternahm gestern einen gemeinsamen
Spazierritt in der Umgebung des Neuen Thores. Nach der
Rückkehr von demselben hörte der Kaiser die Vorträge des
Chefs des Reichskabinetts und der Marineerzherzogs und ertheilte
Audienz. Nachmittags wohnte der Monarch dem Mlerchessing
des Offizierskorps des 1. Gardebrig. z. F. im Rathparinhof
bei Potsdam bei.

Von den Dresdener Kaiserfesten. Neuerer Be-
stimmung zufolge wird bei der Festvorstellung im Dresdener
Stadttheater am 6. September bei dem Erscheinen der kaiser-
lichen Majestät von Dörfner nicht die preussische, sondern
die russische Nationalhymne gespielt werden. Im Ehren des
russischen Kaiserpaars treffen, wie bereits gemeldet,
am 4. September das Kaiser Alexander-Garde- Grenadier-
Regiment Nr. 1 und eine Eskadron des 2. Garde-
Dragoner-Regiments Kaiserin Alexandra von Rußland mit

der Standarte und dem Trompeterkorps aus Berlin, sowie eine
Eskadron der Kaiser-Regiments-Kavallerie unter dem Kommando
von Russlan (1. Befehlshaber) Hr. S. dessen Chef Jar Nikolaus
seit dem Jahre 1888 ist, aus Baderborn mit der Standarte
und dem Trompeterkorps in Breslau ein. Die Kommandeure
der Alexander-Regiments und der Nikolaus-Eskadron sind zum
Ehrenbesitz in der kaiserlich russischen Majestät kommandirt.
Die genannten Truppenteile werden voraussichtlich im Laufe
des 7. September Breslau wieder verlassen.

In den Wanderversicherungen ist, wie die „Staats-
bürgerzeitung“ erfährt, der amerikanische Schriftsteller William D.
Wells in die Liste aufgenommen worden. Derselbe habe im Dezember d. J.
im Interesse der amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften, geschäftig
auf seine hohen Verbindungen, in amtlicher Mission zu interveniren
gelehrt. — Unfers Wissen's war der Genannte auch schon zu den
vorjährigen Berliner Festlichkeiten nicht eingeladen.

Ein in den meisten Kreisen unbekanntes Blatt, die
„Welt am Montag“, bringt in ihrer jüngsten Nummer über
die Antiführung des Ministers Bronart v. Schellen-
dorf einen Emotionsartikel, in welchem der Redakteur
des Ministers auf den Umstand zurückzuführen verucht wird, daß
die Energie und die Strenge, mit der Herr von Bronart
überall durchgeführt, in den Kreisen der Betroffenen großes Miß-
trauen erregt habe, die denn auch nicht gekümmert, mit Vor-
stellungen und Klagen bis zum Thron zu bringen. Die Wahr-
heiten des Blattes im Einzelnen wiederzugeben, halten wir für
mehr als überflüssig.

Wie schon hier berichtet, traf der frühere Kriegsminister
Bronart von Schellenborn am 21. d. M. in Neuenahr ein, wo
seine Gemahlin und Schwägerin schon seit Ende der vorigen
Woche weilten. Wie von dort berichtet wird, fehlt Herr v. Bronart
nicht weniger als krank aus, sondern hat eine sehr gesunde Verfas-
sung. Mit seinen flotten wachen Joppen-Anzug, dem weichen
Häutchen und dem Stigbare sieht er mehr einem französischen
als einem preussischen General ähnlich. Die Bewegungen und der
Hofte Gang lassen nichts von Ermüdung verspüren.

Die Reform des Militärstrafprozesses gelangt als
Vorlage an den Bundesrat. Der „Neichsanzeiger“
bringt folgende offizielle Mittheilung:

„In der Beschl. sind in letzter Zeit wiederholt Zweifel an
der Durchföhrung der in Aussicht gestellten Re-
form des Militär- Strafprozesses geäußert
worden. Dem gegenüber sind wir zu der Mittheilung ermächtigt,
daß es die Allerhöchste Willensmeinung Seiner Majestät des
Kaisers ist, dem Bundesrat wegen der Militär- Strafprozessreform
im Herbst d. J. einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, welcher
die von dem Reichsanzeiger am 18. Mai d. J. im Reichstage ab-
gegebenen Erklärung entspricht.“

Die betreffende Erklärung des Reichsanzeigers am 18. Mai
lautete beinahe, wie folgt:

„Es ist seit Längem allgemein anerkannt, daß unsere Militär-
strafgerichtsordnung der Verbesserung bedarf und daß die deutsche
Armee ein einheitliches Strafgerichtswesen nicht entbehren kann.
Das hat dazu geführt, daß schon vor längerer Zeit, wie Sie wissen,
mit der Ausarbeitung einer neuen Militärstrafgerichtsordnung be-

Sommervergnügen in Dänemark.

Von den Straßen Kopenhagens sind Häcker und Stanley
hüt verkommen, nur ganz vereinzelt mehr tritt der verpöchtete
Nordapostropher auf, die Kellner im Hotel d'Angleterre, die drei
Monate lang jeden Eingeborenen mit überlegener Verachtung
begegneten, lassen sich wieder herab, dänisch zu verstehen, die
Theater haben, vorläufig noch zu ermäßigten Preisen, ihre
Thüren geöffnet, und auf Verhörhoff ist die gesammte königliche
Familie fast vollständig versammelt. — mit anderen Worten, es
ist Herbst geworden, der kurze nordische Sommer ist wieder
einmal vorüber. Ein trauriger Sommer! Regen und immer
wieder Regen. Mißpünzlich trübten gegenwärtige Zustände in
Regenrock und Sonnenbrille die ganze Ernie entlang. Die
wiedererlebte Aussicht verlor sich hierin fast hinter dichten
Waldschleier und die berühmten Illuminationslichter des
Zoo's vertragen genau ebenso oft, wie sie angestrahlt werden.
Nur der Circusdirektor läßt sich nie ins Kaufleben, denn
zu ihm drängte sich das Volk in hellen Scharen,
hier war man wenigstens im Trocknen und fro nicht gar zu
unmühselig.

Ich bitte um Entschuldigung, meinen Brief mit einer
wenig interessanten Variation über ein so verschiedenes Thema,
wie das Wetter, beginnen zu haben, aber wenn man die eigen-
thümlichen Verhältnisse kennt, unter denen der Kopenhagener,
zum großen Theil vertrieben, seinen Sommer verbringt, begreift
man sein Interesse für die Schwingungen des Barometers.
Jeder Bewohner der Hauptstadt, der etwas auf sich hält,
liebt gar laudat, — „liegt“ auf dem Lande — im Sommer.
Und dies „liegen“ ist in gar vielen Fällen durchaus buchstäblich
zu nehmen. Viele Weilen ins Land hinein und der Räder
entlang nach Norden wie nach Süden ziehen sich Willen und
Sommerfrüher-Kolonien hin, und von Juni bis September hat
jeder Bauerhof, jede Fischerhütte ihre Einquartierung von „Lands-
ligger“. Nicht jede Worte gestattet den Aufenthalt in den
Heueren, der Hauptstadt zunächst gelegenen Orten; hinaus aber
muß man mit Hund und Kegel, also geht weiter fort, und ich
kenne zahlreiche Familien, von denen mehrere Mitglieder täglich
nach dem See hinaus fahren, um pünktlich um neun
früh um sechs Uhr auf's Schiff zu steigen, um pünktlich um neun
früh in der Stadt ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgehen
zu können. Kommt dann der Familienvater Abends müde und
abgeplamt zur Landwohnung zurück, dabei er, ist Mittagbrod,
raucht seine Zigarre und — er muß ja früh wieder aus den

Federn — legt sich um neun, halbzehn zu Bett; er „liegt“
über nur auf dem Lande. Trotzdem, aber wird die Land-
wohnung von den meisten freiwillig aufgegeben, man geht
dort, doch „zur Gesellschaft“, und mit Genugthuung genießt
die Hausfrau, trotz aller Mißstände, die eine so völlige Ver-
änderung des täglichen Lebens und des Hauswesens mit sich
bringt, der gekleideten Fensterheben in der häßlichen Wohnung,
die all den lieben Fremdbinden deutlich ersahen, daß Frau
Peterson sich den Luxus der Sommerfrüher leisten kann. Freilich
gibt es auch praktischerer Ehefrauen, die ihre der guten,
frischen Landluft bedürftige Gattin mit den lieben Kleinen sowie
Einkaufsbedürftigen, daß der arme Mann, der Sklave seines Amtes
oder Geschäfte, nur den Sonntag im Schooße der theneren
Familie zubringen kann und die Woche über gezwungen ist,
ein ruhloses Strohmattener Dasein zu führen. Diese Strohmattener
wittler sind bekannte Typen des Kopenhagener Sommerlebens;
im Zoo, im Circus und in den verschiedenen Varietés sieht
man sie scheinbar mit gutem Erfolg den Versuch machen, die
einmaligen Abende auf die beste Weise zuzubringen, und das
Bewußtsein, sich zum Besten der geliebten Familie geopfert zu
haben, äußert sich in stark gesteigertem Daseinsfreude. Samstag
spät kommt dann ein flach opferfreudiger Gatte etwas bleich
und mit leichtem Kopfschmerz in ... hat an; an der Landungs-
brücke empfängt ihn seine liebe Hälfte, und ihrem mit-
teiligen Bedauern, daß „Wanne in der furchtbaren Stabluff
so ganz allein leben und arbeiten muß“, begegnet er mit
regimentärer Köcheln: „Was ihue ich nicht für dich, Herz, und
die Kinder!“

Die Einschränkungen und Unbequemlichkeiten, die sich ein
guter Theil der landbesitzenden Kopenhagener auferlegt, nur
um den Sommer nicht in der Stadt verbringen zu müssen und
in der sicheren Ueberzeugung, dadurch ganz wesentlich zur För-
derung der Gesundheit wie auch zur Erhöhung der gesellschaft-
lichen Stellung beitragen zu haben, sind so bedeutend, daß
sie dem Fremden schier unglücklich scheinen würden. Eine
Familie, die in der Stadt ihre geräumige, luftige, trockene
Wohnung von sechs bis sieben Zimmern bewohnt, kriecht im
Sommer, ohne zu merken, in die drei niedrigen, engen
dampfen Räume einer Fischerhütte, deren Bewohner,
solange die Saison währt, in einem Holzverfahle über einem
Schrank ihr nützlichem Unterkommen finden, tagsüber aber
abends umherzuwandern. Dies gilt natürlich nicht von der
kleineren Zahl derjenigen, die ihre eigene Villa besitzen und die

Mittel haben, sich das Sommerleben auch in ihren vier Wänden
bequämlich und heimlich gestalten zu können. Der übermüde
Theil der „Landligger“ ist darauf hingewiesen, sich zu viel als
möglich im Freien aufzuhalten, und ein regnerischer Sommer
bedeutet für ihn daselbst wie Aufenthalt in feuchten, oft unter
Wasser stehenden Zimmern, in denen der Regen in breiten
Streifen die Wände heruntertrifft, die im Schlafzimmer ver-
worrenen Stiefel jeden Morgen mit Schimmel überzogen sind
und der im Keller stehende Koffer, wenn endlich der Müdigung
in die Stadt erfolgt, eine üppig grüne Schimmelpflanzung
aufzuweisen hat. Besonders in der unmittelbaren Nähe der
Hauptstadt begünstigt man sich bei oft recht bedeutenden Preisen mit
der allgeringsten Bequemlichkeit, jede Hütte, jeder Raum in
den sich am Strande liegenden Fischerhöfen ist vermiehet,
und die hieheren Fischer verstehen es trefflich, sich bei günstigen
Konjunkturen zu Wägen zu machen. Doch unter solchen Umständen
gutes, trockenes Wetter eine weitestehende Lebensbedingung ist,
muß wohl einleuchten. Uebrigens vermag selbst ein regnerischer
Sommer mit all seinen Leiden dem edlen „Landligger“ nicht
die Ueberzeugung beizubringen, daß es doch wohl heimlicher
und gemüthlicher in der Stadtwohnung sein könne; mit Res-
ignation findet er sich in das Unabänderliche und mit dem
ersten Sonnenlicht erwacht seine, übrigens sehr bedrückte
Begeisterung für Sund und Strand und Wald von Ruem.
Im Sandbühnen wimmelt der Strandweg von niedrigen,
fremd Kopenhagenerinnen in prunkvollen, aber geschmackvollen,
leichten Anzügen, und wie aus der Erde hervorwachsende jungen
taufende von Fahrern die glatte, feste Straße entlang rollen
Aufstehen in langen Reihen dahin und freyeren elegante
Reiter und Amazonen den grünen, weichen Rasenflächen des
Ziergarten's zu. Vor Allen aber beherzigt das Fahrrad die
Landstraßen; hoch und niedrig, Männlein und Weiblein jubeligen
mit Energie und Leidenschaft diesem Sport. Auf Verhörhoff
sind zur Zeit über zweijährig Zweiräder im Gebrauch der könig-
lichen Familie, und wenn die älteren kaiserlichen und königlichen
Damen ihre tägliche Spazierfahrt nach den Thiergärten unter-
nehmen in dem großen Park a Naab, den der König über
die Prinzessin von Wales geschönlicht selbst hielt, schwärmt die
ganze Schaar der jüngeren Prinzen und Prinzessinnen auf Zwei-
rädern um den Abend herum. Und bis ganz kühnlich in die
Arbeiterbezirke hinein hat das Fahrrad, einbürgert, der
Handwerker fährt nach gethaner Arbeit nach Hause, und Son-
tags oder am Feiertage habe ich in Charlottenlund oft ganze

genommen werden ist. Der Entwurf einer solchen ist nunmehr so weit vorbereitet, daß die bestimmte Erwartung haben darf, den selben im Herbst d. J. den entscheidenden Körperlichen des Reiches vorlegen zu können. Die Verhandlungen der Reichsversammlung, welche die militärischen Einrichtungen erheben, sind den Grundgedanken der modernen Reichsanstaltungen aufgebaut sein.

Der preussische Landtag wird voraussichtlich in der nächsten Sitzung auch eine **Novelle zum Handelskammergesetz** beschließen. Ein Entwurf dazu ist bereits den wichtigsten Vereinigungen zur Begutachtung zugegangen.

Der **zahlreich besuchte süddeutsche Handwerkerkongress** in Heilbronn nahm mit allen gegen 6 Stimmen eine Resolution an, welche befragt, der Verbandstag stimme prinzipiell dem preussischen Handwerkerkongress zu.

Die 43. Generalversammlung der **Katholiken Deutschlands** hat gestern in Dortmund ihre Beratungen begonnen. Zu dem Thema „**Agrarfrage**“ hat der Landtags-Abgeordnete Herzog folgenden Antrag gestellt:

Die 43. Generalversammlung der katholischen Deutschlands erklärt:

1. Ein leistungsfähiger und kräftiger Grundbesitzerstand ist für unsere gesamtstaatliche und soziale Entwicklung von der höchsten Bedeutung.

2. Es ist daher Aufgabe des Staates und der kommunalen Verbände, in Anbetracht der äußerst bedrückten Lage, in der sich die gesamte Landwirtschaft befindet, derselben ganz besonders ihre Fürsorge zuzuwenden.

Im Einzelnen ist vorzugsweise anzustreben:

1. Die Gewährung vermehrter Mittel zur technischen Erhebung der Landwirtschaft, unter anderem für landwirtschaftliche Schulen, für Versuchsanstalten, für Meliorationen, zur Lösung der Viehwirtschaft und zur Unterfertigung der landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften in ihren Aufgaben, ferner Anregung und wirksame Unterstützung von Verbänden und Genossenschaften zur Gleichrichtung (sowohl des Real- als Personalcredits, die entscheidende Befähigung der Einweisung und Vertretung der Viehwirtschaft, Ausdehnung und bessere Ausnutzung der Viehwirtschaft für die Landwirtschaft, mögliche Verwendung von entsprechenden Abfallprodukten der Landwirtschaft, eine der Billigkeit entsprechende Steuerermäßigung und Ausgestaltung der Gesetzgebung für die Bedürfnisse der Landwirtschaft auf verschiedenen Gebieten, insbesondere die Einführung eines der Stammeslinie entsprechenden Erbschafts.

2. So fern außerdem für das Wohl der Landwirtschaft und damit auch im Interesse der Gesamtbevölkerung angemessene Rechte für die landwirtschaftlichen Ereignisse zu streben sind, so ist doch zur Vermeidung derselben eine Monopolisierung des Handels oder staatliche Festsetzung der Preise zu vermeiden.

3. Zur allgemeinen Berechtigung und Anwendung der ererblichen Grundrechte in landwirtschaftlichen Betrieben zur Verwertung der landwirtschaftlichen Ereignisse und zur Förderung des ländlichen Kreditwesens, sowie zur angemessenen Vertretung der landwirtschaftlichen Interessen, zur Lösung des Landesbesitzes und Aufrechterhaltung guter alter Sitten, namentlich auch in Bezug auf ein gutes Erbschaft, ist die Bildung von gesetzlich anerkannten Genossenschaften und der Zusammenschluß der Landwirtschaft in Vereinen, besonders den ärztlichen Bauernvereinen, dringend zu empfehlen, um so mehr, als zur Zeit eine gesetzliche, organisch gegliederte Vertretung des landwirtschaftlichen Berufslandes nicht besteht.

Im **Land. Cor.** lesen wir, daß die „**Veringsfächer der Nordsee**“ gegen die **Erhebung des Springroses** seien, da die deutsche Hochseefischer nicht in der Lage sind, die Konkurrenz zu bestehen und da durch die Erhebung ein billiges Nahrungsmittel verlorener werde.

**Si-Tung-Tschang.** Der außerordentliche Vorkämpfer Chinas hat sich, nachdem er die für sein Vaterland hauptsächlich in Betracht kommenden europäischen Staaten besucht, am Sonnabend in Southampton eingeschifft, um über San Francisco nach Peking zurückzufahren. Wenn man während seines Aufenthalts in Deutschland sich wohl fragen möchte, ob in den Verfassungen zu Ehren des chinesischen Staatsmannes nicht bei uns viel gefehlt, so kann man sich mit der Wahrheit trösten, daß er in England noch stärker gefeiert worden. In der Angelegenheit aber, welche für den Abgesandten Chinas die Hauptrolle war, in der Frage einer Erhebung der chinesischen Einzahlung des beabsichtigten Steigerung der finanziellen Hilfsquellen Chinas, hat er offenbar einen vollaufändigen Misserfolg erlitten. Die Regierungen, bei denen er vor seinem Besuche in England angeknüpft, haben ihm ohne Zweifel darauf verwiesen, daß die Erhebung der vertragsmäßig festgesetzten Rolle nur möglich sei, wenn alle Vertragsstaaten darüber einig seien, da kein Einzelner es darauf ankommen lassen kann, durch Differentialzölle von der Wettbewerbung ausgeschlossen zu werden, und daß unter diesen Umständen der Einfluß Eng-

land, als das am chinesischen Handel am stärksten beteiligten europäischen Landes, in erster Reihe in Betracht komme. England aber hat den Abgesandten Chinas eine ablehnende Antwort erteilt, wie aus einer am Sonnabend telegraphisch erwiderten langen Zuschrift eines Korrespondenten an die „Times“ hervorgeht, der die Auffassung des Chinesen wiedergibt; ein Artikel der „Times“ über diese Zuschrift, der in einem für die wenig verbindlichen, spöttischen Zone gehalten ist, bestätigt, daß Lord Salisbury den Chinesen die Wahrung der Erhebung der Einzahlung von 5 auf 10 Prozent mit ausweichenden Worten erwidert hat, die einer Ablehnung gleichkommen. Das Telegramm, das „E. T. C.“ am Sonnabend hatte diese Sachlage nicht zutreffend wiedergegeben.

Der Gouverneur von Kamerun, **B. Vuttamer**, ist bekanntlich vor wenigen Tagen von Berlin abgereist und hat zunächst von Bremerhaven aus mit einem Klobdampfer die Fahrt nach Las Palmas angetreten. Dort wird er sich kurze Zeit aufhalten und dann erst nach Kamerun zur Übernahme der Geschäfte übersehen. Wie den „B. N.“ mitgeteilt wird, hat der Herr Reichskanzler vor seiner Abreise nach Aufnahm der Darlegungen des Gouverneurs für durchgängig befriedigend, sowie sich mit seiner Abreise nach Westafrika einverstanden erklärt.

### Die Lage im Orient.

In der Kretafrage ist es nach langem Hin- und Herreden endlich zu einem einmütigen Zusammengehen der Mächte gekommen. Schon am Sonnabend verbandete die französisch-österreichische „Agence Reuter“: „Die Mächte sind in der kretaischen Frage vollkommen einig und werden in allerhöchster Zeit dem Sultan eine Zusammenstellung derjenigen Konzeptionen unterbreiten, die sie für notwendig halten.“ Diese Meldung erhält ihre Bestätigung durch die Sonnabend Abend eingegangenen Nachrichten. Am Freitag traten die Vorkämpfer, nachdem sie Inkonsistenzen ihrer Regierungen ersehen hatten, sämtlich in der besten Absicht zusammen. Der deutsche Vorkämpfer Freiherr von Saurma u. v. Jellisch machte den übrigen Vorkämpfern Mitteilung von dem Inhalte der Vermittlungen, die der Sultan in der ihm geflern gezeichneten Aufzeichnung geäußert hatte, insbesondere von dessen verhältnismäßig Haltung in Bezug auf Kreta. Sonnabend Vormittag versammelten sich die Vorkämpfer abermals in der österreichisch-ungarischen Hofkapelle. Aus Wiener diplomatischen Kreisen wird ferner gemeldet, die Hofe seien überzeugt, daß sie ohne die Autorität der Großmächte mit den Kretaischen nicht fertig werden könne und der Wiedererwerb eines allgemeinen Aufstandes zu befürchten sei; sie wünschten daher die direkte Vermittlung der Mächte zwischen der Hofe und den Kretaischen, welche letztere gleichfalls diese Vermittlung nachdrücklich beantragt. Die Hofe wäre auch zu entsprechenden Zugeständnissen bereit, da die Vermeidung des kretaischen Aufstandes die Vorbedingung zur Regelung dringender Finanzfragen ist. Soll alle Mächte seien zur Vermittlung geneigt und eine diesbezügliche Aktion ist bevorzucht. Die in der Hofkapelle zusammenkunft ausgearbeiteten Modifikationen der Forderungen der Wohlfahrten und der Christen dürften die Grundlage der Vermittlung bilden.

Ueber den Inhalt des Reformplans, auf den sich die Mächte geeinigt haben, wird vor der Hand noch Stillschweigen beobachtet. Geheimeinlich deutet die offizielle Wiener Meldung an, daß die betreffenden Vorschläge zu geschätzten, daß sie „für die Hofe annehmbar“ sind. Privatnachrichten zufolge soll es sich um eine Autonomie nach dem Vorbilde von Samos handeln, wiewohl in dem Projekte von Samos keine ausdrückliche Rede ist. Die Erhebung des jährlichen Tributs auf Kreta soll ähnlich wie auf Samos erfolgen, doch soll Kreta nur einen Staatsalter haben, während Samos ein tributäres Fürstentum ist.

Es fragt sich sehr, ob die Auffassungen mit diesen Konzeptionen zufrieden sein. Zunächst ist es den Bemühungen der Konstantin noch nicht gelungen, der Anarchie auf der Insel zu steuern und die Kämpfe dauern nach wie vor fort. Es scheint, daß die Zufuhren der Rückführung der türkischen Truppen ausnutzen. Nach einem neuerlichen Telegramm aus Kandia haben am Freitag ungefähr 3000 Auffständigen zwanzig kleine, insgesamt von etwa 3000 Wohlfahrten bewohnte Dörfer überfallen. Von den Einwohnern wurden viele getötet. Die Aufständigen verbrannten auf ihrem Zuge 29 Dörferchen und trieben gegen 1000 Stück Vieh weg.

**Konstantin.** 24. August. Die Hofe accreditierte die Ernennung eines ägyptischen Gouverneurs für Kreta auf fünf Jahre unter Garantie der Mächte, ferner die ökonomische Unabhängigkeit der Insel mit einem Abzehrbeitrag an den Sultan und die Reorganisation der Gendarmerie durch armenische Offiziere. Abgelehnt wurde vom Sultan die Erhebung eines Konstantinopols in Kreta und die gerichtliche Unabhängigkeit der Insel. **Rangoa.** 24. August. Nachdem die Konstantin offiziell die Abgeordneten verständigt haben, daß die Mächte die Lösung der Kretafrage in die Hand genommen und darauf dringen werden, daß der Sultan die sämtlichen Punkte der für gut befundenen Forderungen der Kretaischen annimmt, seien die Deputierten in ihre Heimath ab. Es herrscht jetzt vollständige Ruhe.

### Italien.

#### Ein belanntes Ent.

Die „Tribüne“ und der Mailänder „Secolo“ veröffentlichten die schon im Auslande verläutete gewöhnliche Nachricht, König Humbert habe erklärt, er sei bereit, eher zu Gunsten seines Sohnes abzutreten, als den Thron dem Prinzen zu unterzeichnen, wie die Minister es von ihm verlangen.

### Montenegro.

#### Wom Hofe.

Kaiser Franz Josef wurde von Prinzessin Milena zwei prächtige Pferde zum Geschenk. Wie in Kofstren verläutet, wird Alexander von Serbien nicht um die Prinzessin Anna, sondern um die Prinzessin Xenia anhalten.

### Telegramme.

**Berlin.** 24. August. Bei der heutigen Ziehung der Gewerkschafts-Lotterie wurden folgende Nummern gezogen: im Berthe von 2000 Mk. Nr. 179 317, im Berthe von 1000 Mk. Nr. 95 590, im Berthe von 500 Mk. Nr. 138 624, 189 623, im Berthe von 300 Mk. Nr. 12 646, 87 300, 89 188, 105 976, 151 860, 244 891, 255 813, 326 642, 347 612, 465 472, 472 963. **Berlin.** 25. August. Einem Privattelegramm aus Brüssel zufolge wird König Leopold im September nach London und Berlin reisen, um persönlich die durch den Vorkämpfer-

proß hervorgerufenen Verhinderung zu beilegen. Gegen mehrere höhere Rangbeamte ist Anklage erhoben worden wegen von ihnen begangener Grausamkeiten.

**Berlin.** 24. August. Wie die „Rein. Ztg.“ sich aus Berlin melden läßt, steht der angedeutete drohende Austritt des Gouverneurs Wischniam mit Streitigkeiten zwischen ihm und Dr. Kayler nicht in Zusammenhang. Herr v. Wischniam beabsichtigt überhaupt nicht, zurückzutreten (?) und das Verhältnis zwischen dem Direktor der Kolonialabteilung sei sogar ein recht freundschaftliches.

**Berlin.** 25. August. Wie der „Presse.“ Generalanleger meldet, trifft der Reichsanwalt Herr Juchaczewski bereits am 3. September, also noch vor der Ankunft des deutschen Kaiserpaars, an den Bestlichkeiten in Breslau ein.

**Samburg.** 24. August. Heute Morgen machte der angegebene Rechtsanwalt Hr. Confino von der früheren Firma Dr. Joseph, Semann u. Confino einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Revolver in die Brust schloß. Wahrscheinlich liegt Geistesgehrtheit vor. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Wien.** 24. August. In der Nähe der Station Solms ist infolge Dammbruchung ein Güterzug in die Tiefe gestürzt; ein Bremser wurde schwer verletzt, 6 Waggons sind zertrümmert worden.

**Wien.** 25. August. Die frühere Kaiserin von Frankreich Eugenie hält sich zur Zeit hier auf und wird, wie es heißt, von hier nach Italien sich begeben.

**Wien.** 25. August. In den nächsten Tagen findet die Eröffnung des Telephonnetzes zwischen Wien (Ottensried) und Dresden statt.

**Wien.** 25. August. Nach einem Privattelegramm aus Kreta wird General Weller ein Detachement, wodurch die Kuffe-Expedition zur Zeit verhalten wird, weil mehrere Plantagenbesitzer sich mit den Auffständigen ins Einvernehmen geeigt haben und letztere eine Steuer zahlen, damit die Extern vorgenommen werden kann.

**Wien.** 25. August. Der Generalgouverneur der Philippinen General Blanco-Vireas meldet in einem Telegramm, er habe, um jeden Versuch von einem Aufstand zu unterdrücken, das Aufnahmestellen der Gendarmerie nach Manila angeordnet. In Manila haben von Neuem Verhaftungen stattgefunden.

**Barcelona.** 25. August. Ein Dampfer mit vier Passagieren ist nach Kuba abgegangen. Es hat kein Zwischengefallen.

**Rio de Janeiro.** 25. August. Im Laufe der letzten Aufhebungen in St. Paulo wurden 40 Personen verurtheilt, von denen 3 gefordert sind. Hier dauern die Unruhen fort. Am Abend wurden feindselige Misse gegen die Italiener ausgeföhrt. Die Hauptstraßen der Stadt werden abpatrouillirt.

### Aus Nah und Fern.

**Der Hauptgewinn der Berliner Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie** im Berthe von 25000 Mark ist bereits in der gestrigen Vormittagsziehung gezogen worden. Er betrug 15 000 Mark und unter anderem fünfzigjährige Kontante, um zu vermeiden, daß sich die unheimlichen Vorkommnisse der ersten Ziehung wiederholen. Die Waisenkassen, von denen diesmal nur zwei verwendet wurden, sogen mit entböhnten Armen die Lose aus der Trommel und übergeben die Mittel sofort an die Ziehungsbeamten, welche sie spenden.

**Andree steigt nicht auf!** Was kaum noch zweifelhaft erschien, ist nunmehr zur Thatsache geworden. Andree hat seinen Land-Nordpol auf dem Aufzuge zu erreichen, ausgegeben und ist auf der Seinfahrt begriffen. Aus Tromsø kommt folgendes Telegramm: „Gode ist in Folge mit der Andree“ hier eingeschifft. Wie es erhärt, konnte er nicht aufsteigen, da der Wind fortwährend und sein Schiff zurück muß.

**Der als Reichsoberlehrer in Rancerns thätige Theodor Christaller** ist nach Meldung süddeutscher Blätter am Mittwoch früh bei seinem Schwagerwasserfieber gestorben. Er ist der dritte der 5 schwedischen Lehrer, die das Klima Deutsch-Westafrikas als Opfer geordnet hat.

**Ueber den gegenwärtigen Stand der Weidberge** in Mecklenburg ist in dem letzten erschienenen offiziellen Bericht die nicht erfreuliche Nachricht enthalten, daß die Weidberge zurückzuführen und die Weidensammlungen überhand nehmen.

**Kirchenbrand.** In Gumbach bei Wermis brannte am Sonntag Abend die katholische Kirche nieder. Es lehen nur noch die Umfassungsmauern, welche ebenfalls fast beschädigt sind. Der Brand wurde durch ein in der Nähe entzündetes Feuer verursacht, indem nämlich der heilige Abendessen die Funken in den Kirchthurm warf, worauf alsbald in wenigen Minuten die Kirche in Flammen stand.

**Zu dem schweren Unfallsfall bei den Schießungen des kaiserlichen 1. Fuß-Artillerie-Regiments** in dem Lager Leckfeld wird der **Ausg.** Abendzeitung, nach noch mitgeteilt, daß der seinen Verletzungen erlagene Kanonier Seemann heißt und ein Bierbrosch aus München ist. Unter den übrigen Schwerverletzten befindet sich ein Einjährig-Freiwilliger Namens Bud, der eine Kopfwunde davongetragen hat und dessen Körper voller Granat splitter liegt. Sein Tod ist hinsichtlich zu erwarten. Auch die anderen drei Kanoniere wurden mit dem Leber davonkommen. Die Wunden sind unangenehm, daß eine Ueberleitung beim Füllen der Granaten die Schuld an dem mangelhaften Beschuss und somit an der Katastrophe selbst trägt; während das Vorkommend früher 4 Wochen zu dieser Arbeit brauchte, habe es diesmal in 8 Tagen damit fertig sein müssen.

**Wismar muss bringen kann.** Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der sozialdemokratischen Agitation hat sich die Weidgabel der sozialdemokratischen Partei gegen den ehemalsen Parteibanner zum nobleren Flaggenverhändler, Speyerhändler, Cigarettenhändler und dergleichen „emporgearbeitet.“ Doch man es aber noch weiter bringen und vom Handwerker zum Kulturhistoriker weitergehen kann, wenn man lange genug an der Brust der großen Nationalmutter Sozialdemokratie gelegen hat, das beweist jetzt der Reichstagsabgeordnete für Oberelbe-Barmen, dessen Spezialität es neuerdings ist, „kultuhistorische“ Vorträge zu halten. Der Herr, von Hause aus Weber, dann Schanzmeister, jetzt Speyerhändler und Zeitungsredakteur, hat über den Reichstagsabgeordneten, der sich in seinen wissensdurstigen Hörsälen ein Recht über die – alten Kapitaler. In einem späteren Vortrage wird er ein „anderes Wort“ dem Verständnis der staunenden „Genossen“ näher bringen. Wie schon dem Herrn noch vor uns lehen, weil er in einer Sozialistenversammlung vom heiligen Ergeben des Marktworters frisch, frisch und frei gegen die die Wismarverweilung: „Saff sehr laute alle laissez faire, laissez aller vom Leber sog; heute entwirft er kulturgeschichtliche Bilder aus dem Bharonienlande!“

**Auf seltsame Weise** ist der Kaufmann Lange in Habungen zu Tode gekommen. Lange wollte vor einigen Tagen einen kleinen weissen Hund nehmen, dabei fiel ihm der Kopf aus der Hand auf den Boden und das ungeheure zornig gewordene Bienenwoll fiel darauf demohnen über den unglücklichen Mann her und erschlug ihn Gesicht, Hals, Brust u. s. w. so daß er an den erhaltenen zahllosen Stichen noch entsehligen Schmerzen lard.

**Durch einen Schammwurm** ist der Breite von 100 Mt. aus dem Bannum, welche im Sommer, ist, wie schon gemeldet, in Bremer Verband das Dorf Ringholz bei Bremen verurtheilt worden. Die Einwohner haben alle Häuser verlassen, da neue Verträge zu befehligen liehen. Die „Dependenz“ des Gutsbesitzer vom „Wilhelm Zell“ wurde von dem Strom 100 Fuß weit unterhalb bis zum Bodmann fortbewegt.







[Nachdruck verboten.]

## Auf Grünweide.

38)

Roman v. H. Palmé-Panſen.

Ein Strahl wilder Freude ſchoß auf in Gottfrieds großen Auge.

„Ah,“ ſtieß er hervor, „das iſt mehr, als ich erwartete, Sie werden mich verſtehen. Kommen Sie hier fort, die Sonne, die Hitze iſt unerträglich — es liegt ein Gewitter in der Luft. Wir wollen einen Gang durch den Garten machen.“

„In den Garten? Ich glaubte, daß Sie niemals den Thurm verlaſſen.“

„Selten und ohne Veranlaſſung niemals,“ — ein ſchneller, lauernder Seitenblick ſtreifte die Fragende, „heute treibt mich die erſtickende Schwüle hinaus. Unter Bäumen muß es kühl ſein. Wollen Sie mich begleiten? Sie wiſſen, wir wollten von der Vergangenheit — ja, ſollte ich Ihnen nicht von Tonelli erzählen?“

„Wollen Sie nicht zuvor mit Chriſtian ſprechen?“

„Ah, Chriſtian! An Chriſtian dach' ich nicht. Sie haben Recht, mit dem werde ich darüber reden. Warten Sie, ich bin ſogleich wieder da.“

Er ſchritt ſchnell der Thür zu, ehe er aber hinaustrat, wandte er ſich nochmals um, als müſſe er ſich verſichern, daß ſie ihm nicht folge. Es war unnöthige Beſorgniß. Marietta lehnte, den Rücken ihm zuwendend, an der Brüſtung des Thurmes, leiſe aufſatternd, im erſten Luſtzug des herannahenden Abends, wehte das weiße Sommerkleid auf, — eine geiſterhafte Erinnerung für den Irren. Er drückte beide Hände an die hohlen Schläfen, als könne er dadurch Klarheit in ſein Dentvermögen hineinbringen, dann mit einem leiſen, kurzen Aufſachen eilte er unhörbaren Schrittes die Treppe hinunter, behuſam die letzte Thür öffnend, aus der man in das Erdgeſchoß trat. Dort, ſeitwärts vor dem rechts gelegenen Zimmer, in dem durch eine Spalte der nicht ganz geſchloſſenen Thür der alte Chriſtian ſchlafend im Lehnſtuhl zu erblicken war, hemmte er den haſtigen Schritt. Seine Bruſt ſchlug, nicht gewöhnt war der Einſame anſtrengende Bewegungen. Im Nu überſlog ſein Blick die Situation; ſchnell, geräuſchlos drückte er die Thür dieſes Zimmers ins Schloß, drehte den Schlüssel um und ließ dieſen in die Taſche gleiten. Dann trat ein ſpöttiſches Triumphlächeln auf ſeine Lippen, ein leiſes, zufriedenes Klichern folgte und eben ſo hurtig, wie er hinabgeeilte, legte ſein Fuß den Weg wieder zurück.

„Kommen Sie jetzt,“ ſagte er zu dem jungen Mädchen, indem er tief Athem holte und ſich die feuchte Stirn trocknete, „ich habe mit Chriſtian geredet, wir wollen den Gang miteinander machen.“

Marietta fuhr aus tieferm Sinnen auf. Hier hätte ſie noch ſtundenlang verweilen mögen, ihr Blick riß ſich widerwillig los von dem Zauber dieſer reizenden Umgebung, von der Welt zu ihren Füßen, die ihre Heimath geweſen, ach, nur ſo kurze Zeit. Jenſeits der gekränkten Hügel winkte eine andere, kalt, liebeleer, weil fremd. Des Glücklichen beraubt, des Hauſes der Familie, ſollte ſie hineintreten in dieſelbe, auszuführen jene Pläne neuer Lebensfaſſung, die ihr faſt widerwärtig geworden, ſeitdem das Heiligſte im Frauengemüthe, — die Liebe, in ihr Herz gezogen. Sie eilte traumverloren dem Manne nach, deſſen ſonderbares Weſen ihr in der eigenen Zerknirschtheit nicht auffiel. Als Beide an dem Arbeitszimmer des Gelehrten vorübergingen, machte ein ſchrilles, hartes Geräuſch, von einem fallenden Gegenſtand herrührend, ſie aufblicken. Vom Luſtzug iedergeworfen, mit zerriſſenen Saiten lag Reimer's Geige auf

dem Fußboden. Marietta wollte hineinſehen, dieſelbe aufnehmen, doch der Irre hinderte ſie daran.

„Laſſen Sie das, was geht uns die Geige an,“ ſagte er faſt unfreundlich, und dann: „Ich bitte Sie, ſprechen Sie nicht ſo laut, und treten Sie leiſe auf, ich bin nervös, in dem gewölbtſten Raum dieſes Thurmes gewinnt das feiniſte Geräuſch unangenehmen Wiederhall. Wir wollen,“ ſprach er weiter, da Beide das Erdgeſchoß erreicht, „den Weg über den Hof eiligſt zurücklegen; Wiſſen, fremde Menſchen, ſind mir zuwider, ich liebe Einſamkeit, Sie wiſſen das?“

Marietta nickte. Das Selbſtame der Lage kam ihr nur flüchtig in den Sinn, ihr Herz war erfüllt bis zum Rand mit eigenem tiefen Leid, und der neben ihr wandelte, der Arme, den die Liebe zum tieffinnigen Einſiedler gemacht, zeigte vor ihr weder Furcht noch Abneigung. Dennoch blickte ſie ſich wiederholt nach Chriſtian um, deſſen altes, gefurchtes Antlig um dieſe Zeit gewöhnlich am Fenſter unten unſichtbar war. Noch aber verhinderten die Jaloſiſten den Einblick in dieſelbe. Der ganze Hof lag öde und ſtill da, nur fern am Ende beſchäftigte ſich ein Knecht pfeifend mit dem Bugen eines Pferdes. Die Zeit war indeſſen vorgerückt, bald mußten die Leute vom Felde zurückkehren, dann war Leben und Bewegung an allen Enden, deſhalb zögerte Marietta nicht länger, ſondern folgte dem ſchön und ängſtlich ſich umherblickenden Begleiter mit ſchnellen Schritten.

Im Garten, nachdem die Brücke, die zum Bruch führte, überſchritten war, verlor ſich an ihm die Unruhe. Sein Blick ſpähte durchdringend ſcharf in die Ferne, auf den Weg, den ſein Fuß zu nehmen gewillt war.

Unwillig ſchüttelte er den Kopf, als das junge Mädchen auf einen ſchattigbelaubten Platz hinwies und dort zu raſten wünſchte.

„Nicht hier,“ ſagte er kurz, „ich kenne einen beſſeren Platz.“ Er umſchritt eine Baumgrube am Ende des kleinen Gehölzes und bog mit ſchneller Armbeugung das Sechengezweig der Grenzeinfaſſung auseinander, welches hier offenbar wild weiter gerant, urprünglich eine Oeffnung freigelaffen zu haben ſchien, die auf einen ſelten betretenen Weg führte, der weit hinaus ſich ziehend, in ſchmalen Windungen durch Wiefen und Hügelland, ſchließlich am Waldeſtrande da, wo die Haide ſchon ihren Anfang genommen, in dieſer auslief.

Marietta kannte den Weg nicht, aber er lockte ſie an durch grasfriſchen Duft und ſchattige Kühle. Ueberall auf den Wiefen und auch am Wegeſtrand rauſchten dichtbelaubte Bäume, theils mit frühreifem Obſt des vorgerückten Sommers beladet.

Der Luſtzug, dem ſie die freie, unbedeckte Stirn bot, hinter der noch immer ein brennender, ſtechender Schmerz klopfte, war ihr willkommen, indeſſen fühlte ſie ſich erſchöpft, müde von dem weiten und eilig zurückgelegten Weg des Nachmittags und verlangſamte daher den ſchnellen Schritt, den ihr Begleiter angebehen. Sie erwartete eine Anſprache, Erklärungen, Mittheilungen aus der Vergangenheit, über ihren Vater, über gemeinſam unternommene Reiſen, gewiß geiſtreicher Art, ſtatt deſſen aber eilte in wiederum erhöhter Unruhe der ſonderbare Mann vorwärts, ſo daß der Spaziergang weniger einem ſolchen, als einer Flucht gleich.

„Ich glaube nicht,“ ſagte ſie, um der ihr peinlichen Situation ein Ende zu machen, „daß Sie hier Begegnungen zu fürchten brauchen, Herr Gottfried.“ Sie wünſchen ſich zu erholen in der friſchen Abendkühle, laſſen Sie uns deſhalb hier auf und ab wandeln.“

Er mäſigte ſeinen Schritt ſofort.

„Ja, ja, langſam,“ ſtimmte er zu; „übrigens — ſehen Sie, einſam genug iſt's hier immer noch nicht. Dort, jener Weich, wer iſt es?“

„Das ist der Volontair vom Gute; ein ganz harmloser, gutmüthiger Mann. In solcher Entfernung wird er uns nicht einmal bemerken. — Wie kommt es, Herr Gottfried, daß Sie mir, einer Fremden, ein so schnelles, freundliches Vertrauen und Interesse schenken?“

Er richtete seine merkwürdigen Augen auf ihre Gestalt und sagte, ihren Blick fest in den seinen bannend:

„Wie können Sie sich eine Fremde nennen? Bindet uns die Vergangenheit nicht unlöslich aneinander?“

„Ich weiß wenig von Ihrer Vergangenheit, aber daß sie sehr schmerzlicher Art ist und daß mein Vater dieselbe theilweise mit Ihnen durchlebt hat, ja, das ist mir bekannt. — Ich danke Ihnen, daß Sie der kleinen Marietta Tonelli von ehedem solche Anhänglichkeit bewahrt, daß sie reden darf mit Ihnen wie keine Andere.“

„Marietta Tonelli! Immer wieder diese Marietta Tonelli! Ha, ha! Glauben Sie es!“

Er rief es mit gänzlich veränderter Stimme, den Kopf bei dem schrillen Ton des Gelächters zurückwerfend und rasloser noch in seinem Gange weiterstrebend.

Marietta indessen blieb wie angewurzelt stehen. Sie sah mit tödtlich erschreckten Mienen den Erregten an, der sich, da sie nicht folgte, plötzlich umgewandt.

„Kommen Sie,“ rief er befehlend, „was zögern Sie? Sie wissen es — die Zeit ist erfüllt!“

Die letzten Worte wurden mit feierlich pathetischem Ton gerufen, indem er den Arm nach der Richtung des Waldes ausstreckte, der dunkel vor ihnen aufstieg.

Mit einer Bewegung des Entsetzens griff Marietta an ihre Schläfen, als wolle sie den Gedanken einer fürchterlichen Erkenntniß von sich abwehren. Zitternd, mit todtblassem Gesicht, sagte sie: „Kehren wir um, Herr Gottfried; Sie sind erregt, auch erschöpft von dem ungewohnten Gang, und ich — um Gottes Willen —!“

Seine Gestalt richtete sich auf.

„Ich erschöpft?!“ rief er mit demselben entsetzlichen Lachen, „sehen Sie doch —“ er schüttelte den Ast eines schwerbeladenen Baumes, daß die Frucht prasselnd auf die Erde fiel und rauschend die Zweige aneinander schlugen. „Nun? Glauben Sie noch, daß ich ermattet, krank bin? — Ich fühle die Kraft eines Niesen in mir, ich — Halt! wohin?“

In wenigen Schritten war er an der Seite der Entsetzten. Die erste unsinnige Angst hatte Marietta die Besinnung geraubt; jetzt stand sie, nach Fassung ringend, still, die Hände vor die wildpochende Brust gepreßt, kaum ertragend den heißen Blick der Augen, aus denen der Irrsinn in seiner ganzen Fürchterlichkeit ihr entgegenleuchtete.

„Was wollen Sie von mir?“ behüte es von ihren Lippen, „wenn ich Ihnen folgen soll, muß ich wissen, wohin.“

„Wohin? Was soll die Verstellung? Sie wissen es so wohl als ich, und auch, daß Sie nicht — ha, ha — Sie wollen die kleine Marietta Tonelli sein? Das Kind, das ich neulich noch auf meinem Knie geschaukelt? — ein kleines, schwarzhaariges blaßes Ding! Sie sind —“ seine Stimme senkte sich zum Flüster-ton — „Sie sind jenes Mädchen, das mir im Sturm auf dem Mittelmeer aus den Armen gerissen worden ist. — Ein Narr, wer mich täuschen will! — Dies marmorblaße Gesicht mit der Angst des Todes in den Augen, auf den zitternden Lippen — ich kenne es — kommen Sie, aber schnell, der Abend bricht herein, die Dunkelheit — unser Weg ist lang!“

„Wohin führt dieser Weg?“ presste Marietta hervor. „Auf die Haide und von da — gehen Sie, ich erzähle dann weiter.“

Marietta blickte umher; nirgends war ein menschliches Wesen sichtbar, es war auch nicht glaublich, daß hier in der einsamen Wiesengegend eine Begegnung zu erwarten war. Deshalb mußte sie fort aus dieser fürchterlichen Einsamkeit, unter Menschen, die am ersten auf der Haide zu treffen waren, durch welche abseits vom Walde die Fahrstraße hinzog. Sie zögerte nicht mehr, flog vor ihm her wie ein geheißtes Wild, wenn sie aber geglaubt, dadurch seine Kraft zu ermatten, ihm gar zu entrinnen, so irrte sie sich. Der Paroxismus des Wahnsinns, wie er sich mit der ganzen unnatürlich physischen Kraft eines selbst leidenden Körpers verbindet, nahm mit jeder Minute größere Dimensionen an.

Ihr fieberhaft aufforchendes Ohr hörte den eiligen Fuß des Verfolgers in unablässiger Gleichmäßigkeit hinter sich. Immer dachte sie, der Augenblick würde kommen, wo er seine hageren, sehnigen Arme nach ihr ausstrecken, sie festhalten würde mit der zermalmenden Kraft, mit welcher er vorhin den Baum geschüttelt.

Was er für Ideen verfolgte, darüber war sie gar nicht fähig, nachzudenken, nur im Stände, den einen Gedanken zu fassen, nach Menschen auszuspähen, da sie instinktmäßig fühlte, daß ihr irgend eine gräßliche Gefahr drohe. Bis in die Schläfen hinauf klopfte ihr das Herz, ihre Brust athmete schwer und mühsam und der Fuß wankte zuletzt unsicher über die Sträucher des Bodens. Sie stand athemlos still, denn das Wieselthäl war nun durchschritten, ins Endlose vor sich erstreckte sich die baumlose, menschenleere Haide, oder gehörten jene schattenhaften Umriffe einer menschlichen Gestalt an, die weit ab, im fahlen Licht des Abends, sich gegen den Horizont abhoben? Sie wollte rufen, ihre Stimme zu lautem Hülfeschrei erheben, aber der Ton ersticke im Entstehen. Wie eiserne Schrauben hatten sich die Finger des Wahnsinnigen um ihr Handgelenk geschlossen.

„Still, kein Ton, kein Wort,“ rief er, „Ich wollte Ihnen ja erzählen, — sagen, — zeigte ich Ihnen nicht vorhin vom Thurm herunter die hellglänzenden Wasserstreifen? — das Meer ist es nicht, — das Meer liegt weit. — Aber den Weiher werden wir erreichen, heute noch — bald, bald! — Fürchten Sie sich vor Wasser? — Nein, Sie fürchten nur Flammen, sagten Sie nicht so? — Still! hören Sie nicht — eine Stimme, ein Ruf? — Der alte Narr! hier sucht er mich nicht. Und es wird dunkel, der Abend ist da.“

Marietta hatte auf das Durcheinander dieser Reben kein Wort der Erwiderung über die trockenen, zitternden Lippen bringen können. Ihre Augen irrten mit dem Ausdruck sinnloser Angst zurück, wo auch sie eine rufende Stimme zu vernehmen geglaubt. Es war ein Irrthum. Auch jene Schattengehalten, die sie vorhin in der Ferne bemerkt, schienen verschwunden zu sein oder das Dunkel hatte sie eingehüllt, denn der Wahnsinnige hatte Recht, der Abend war da. Die Ferne versank mehr und mehr in ungewisse Linien; schwarz, unheimlich hob sich seitwärts, wie ein riesiger Koloß, der Wald, hinter welchem die Sonne gesunken, von dem Westen ab. Nachtfalter, Fledermäuse huschten schattenhaft über die Häupter, für das zirkende Heimchen im Grase erhoben sich andere Stimmen, das Käuschen mit seinem einformigen Geschrei, andere Nachtvögel in Menge, in der Höhe der schwache Schrei des Kranichs, schwächer noch und ferner her der Ruf der Unken vom Weiher.

Nicht lange mehr und Alles, auch das Nächste, versank in Schwarz und Schatten, doch von Osten her, da, wo wolkenbelastet der Himmel ein aufziehendes Gewitter zeigte, zuckte manchmal eine kalte, heißrothe Flamme auf, intensiver und begrenzter, je dunkler das Gewand des Abends wurde.

Dann lag die Haide auf Sekunden im Feuerchein, und aufglänzend zeigte sich näher und näher der Spiegel des düsteren Wassers und auf Augenblicke das von wilder Leidenschaft verzerrte Gesicht des Irren.

Marietta wußte es jetzt, daß sie von der Hand eines Wahnsinnigen an das versteckte Gewässer des Weihers gezogen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Morphium.

Studie von M. S.

Er steht am Fenster. Die dunklen Augen blicken wie Glasaugen.

In die bleichen Wangen kommt Bewegung. Auf der Straße raffeln Kohlenwagen. Ein Weib läuft hin und her. Zahllose Flicken decken die Löcher der Gewandung. Vorn schaut ein zerrissener Strumpf durch die Schuhe. Immer wieder bückt sie sich, um die kleinen Kohlen, die vom Wagen fielen, in den Korb zu thun, der an ihrem linken Arme hängt. Ab und zu streicht sie mit den geschwärtzten Händen die Haare aus dem Gesicht, dessen Falten die Kohlenstreifen immer zahlreicher erscheinen lassen. Jetzt schüttet sie die Kohlen aus dem kleinen Korbe in einen Sack, der an der Ecke der Straße steht. Sie wischt den Kohlenstaub der Hand an ihrem Rocke ab und holt aus dessen Tasche ein gestrichenes Brod. Sie betrachtet es eine Weile, dann beißt sie hinein; die Augen strahlen in Heiterkeit und Glück.

Stöhnend wendet sich der bleiche Mann ab. Er läßt sich hinfallen auf sein bequemes Lager. Heute noch hatte er dasselbe Weib klagen hören über ihr Kind, dessen Kopf kraftlos in das Lager zurücksank, dessen tief liegende Augen zu müde waren, um zu blicken, — hatte er sie weinen hören über die Schläge, die sie

erhalten hatte von ihrem betrunkenen Mann, weil sie in der Angst um das Kind versäumt hatte, ihm das Mittagsbrod rechtzeitig zu bringen. Und jetzt dachte sie schon nicht mehr an ihr Elend. — Wer so hätte vergessen können!

Ja, aber was denn vergessen? was denn?

Wohl war er ein Junge gewesen, sorglos wie andere. Er hatte der Freundinnen Puppen geschlagen, die getrockneten Früchte heimlich der Mutter aufgegeben; er hatte dann später den Ball geschlagen, sich geprügelt, Indianerburgen aus Stein und Laub erbaut; er hatte an gebogenen Stednadeln kleine Fische gefangen und Kastanienblätter dazu geraucht aus Pfeifen, die aus ausgehöhlten Kastanien selbst verfertigt waren. Aber er war doch nicht ganz wie die andern gewesen. Die früheste Erinnerung aus seiner Kindheit führte ihn an das Grab eines kleinen Bruders. Stundenlang konnte der Knabe den Rasen anstarren, der es einsamste, die Inschrift, die er noch nicht lesen konnte. Und einmal hatte er heimlich eine Blume von dem Grabe gepflückt, um sie sich aufzuheben. Aber er mußte sie wieder fortwerfen; des Nachts konnte er nicht schlafen, weil er solche Sünde gethan. Und als wenn es heute wäre, fühlt er die Angst des Knaben, sieht er ihn in seinem weißen Nächden sich aufheben, die Hände falten und noch einmal sein Abendgebet stammeln, das ihm die Mutter gelehrt. Ein leuchtender Punkt blieb ihm diese Stunde in dem Dunkel der Vergangenheit.

So wild er dann auch später war in der Gesellschaft der Freunde, von Zeit zu Zeit mußte er allein sein. Stundenlang lief er durch die Wälder allein. Und dann dachte er an Alles, was er nicht recht gemacht hatte. Gar manchmal war der Knabe, dem die Thränen über die Wangen liefen, von Vorübergehenden gefragt worden, was ihm denn fehle. Dann schaute er traurig auf, als wenn er etwas sagen wollte, und wandte sich wieder ab, als wüßte er es nicht mehr.

War er dann später auch wieder munter, jene Stimmungen kehrten immer häufiger zurück, je älter er wurde. Dann durchsuchte ihn jedes unfreundliche Wort, jeder unfreundliche Blick wick ihm Tage lang nicht aus dem Gedächtniß. Mit um so größerem Eifer erledigte er die ihm zukommenden Arbeiten, um so mehr verbergte er seine eigenen Wünsche, um Niemanden zu kränken, Niemandes Unzufriedenheit zu erregen. Um so mehr suchte er aber auch die Einsamkeit, wo er ohne Gefahr war. Dabei hatte er den Jugendsinn und Jugendsinn völlig verloren. Er wurde ängstlich, zurückhaltend, unfreundlich, er wurde unzufrieden mit den andern, die nicht gleich jede Aufregung zu vermeiden suchten, immer unzufrieden vor Allem mit sich. Ständig dachte er nach, ob er sich auch nicht vergangen, machte er sich Vorwürfe, wo er sich nichts vorzuwerfen hatte. In dem Treiben der Altersgenossen nahm er gar keinen Antheil mehr; frohes, ungebundenes Leben erregte ihn bald, bald stimmte es ihn traurig. Glücklich fühlte er sich, wenn er, selbstvergessen, harmonischen Klängen lauschen konnte; wenn ihn nur die Gegenwart Anderer nicht an das Leben erinnern hätte, wenn er hätte allein lauschen können! Glücklich fühlte er sich auch, wenn er nach vollbrachter Arbeit, wenn Alles ruhig war, noch etwas träumen konnte, träumen von einem Leben, einem Glück, das er sich selbst nicht klar machen konnte. — Aber auch das schwand. Es blieb nur das Sehnen, ein qualvolles Sehnen nach etwas Unbekanntem, das wie ein Alp auf ihm lastete.

Endlich hatte er sich aufgerafft. Er ging, trank, spielte und tanzte mit den Andern; er trieb es bisweilen am tollsten.

Es war nutzlos. Mitten in dem Trubel überfiel ihn der Ekel an Allem; die Rückwirkung war nur eine um so größere. Konnte früher in Wirklichkeit Niemand etwas an ihm aussetzen, hatte er früher in Wirklichkeit keinen Grund, sich etwas vorzuwerfen, so war das jetzt anders. Es kann nicht Jeder Jedem recht handeln; es handelt auch nicht Jeder im Trubel des Lebens wirklich recht. Nichts konnte er mitmachen, das er sich nicht durch Zweifel und Selbstvorwürfe zur Qual gemacht hatte. Bald hatte er den Kampf aufgegeben, sich wieder in die Einsamkeit zurückgezogen. Durch Arbeit suchte er noch einmal den bösen Geist zu bannen. Aber anstatt zu schwinden, nistete sich derselbe immer tiefer ein; er qualte ihn Tag und Nacht. Wenn er etwas gethan, fragte er sich hundert Mal, ob es auch recht, wenn er etwas geschrieben, ob es auch richtig, wenn er etwas gesagt, ob es auch wahr sei. Und wenn er Zwei zusammen sprechen sah, so dachte er, es sei über ihn. Mißtrauisch begann er Jeden zu betrachten, der ihm begegnete. —

Da schien der böse Geist von ihm zu weichen. — Er liebte. Wie ein Enkel vom Himmel gesandt, erschien ihm die Geliebte.

Der Gedanke an sie verließ ihn nicht, vertriehte alle bösen Gedanken; er lebte wie im Traum. —

Sie wurde die Seine. —

Die Anforderungen des praktischen Lebens; die Wirklichkeit erweckten ihn bald aus seinem Traum. War er auch würdig des Glückes, das ihm zu Theil geworden? Eiferfüchtig machte er, daß der Geliebten nichts fehle. Er verglich sich mit Andern, ob sie auch nicht besser seien, und es währte nicht lange, so war die alte Angst, die alte Unruhe zurückgekehrt. Hatte er sich eine Zeit lang zurückgezogen, so suchte er es durch das Gegentheil wieder gut zu machen. Jede Kleinigkeit trieb ihn immer mehr dem alten Zweifel, der Verzweiflung in die Arme. Einen Berdruher schalt er sich an dem Geschöpfe, das er an sich gekettet, an dem jungen Leben, das ihm der Himmel geschenkt. Die Menschen zeigten auf ihn. —

Eines Tages konnte er sich nicht mehr halten, er glaubte wahnsinnig zu werden. Bald lief er, bald setzte er sich, bald dahin, bald dorthin. Er stürzte fort, um seine Unruhe fortzutrinken; er vermochte nichts herunterzubringen. Er eilte wieder nach Hause. Er konnte Niemanden sehen; er wollte lesen. Die Zeilen schwanden; er las nur seine eigenen Gedanken. Die wilde Jagd raste in seinem Kopfe. Er griff zum Morphium. —

Warum war er so unruhig gewesen? Was hatte ihn gedrückt? Hatte er es vergessen? —

Das war das erste Mal gewesen. Und immer wieder hatte er Vergessenheit getrunken. Sie kam und ging. Immer schneller ging der Lauf. Er hatte es bald nicht mehr beachtet; wenn er sich nun selbst vergaß; das Andere, ja das Andere —!

Er springt auf; das andere — Frau — Kind?

Dort geht er hin, nach dem kranken Kinde zu sehen. — Trostlos stürzt ihm die arme Frau entgegen. Thränen waschen den Kohlenstaub von den Waden. Das kleine Wesen hat ausgeblutet. Wortlos sieht er in die gebrochenen Augen, wortlos verläßt er das Haus. —

## Allerlei.

Das „Bratfest“ der Samoaner, die jetzt in Leipzig im Zoologischen Garten auftreten, ging im Zoologischen Garten in voller Natürlichkeit in Szene. Das Schweinebraten bildet eine nationale Lieblingsbeschäftigung in Samoa, kein Wunder, wenn das von Herrn Ernst Pinkert arrangirte „Festmahl“ bei den hellbraunen Südseeinsulanern den freudigsten Anklang fand. Das ungefähre achtzig Pfund schwere Borstenthier war, wie die „S. N. N.“ erzählen, gegen drei Uhr zur Stelle, sauber ausgeweidet, mit Salz, Pfeffer und Zwiebeln gewürzt. Vor den Augen der nach Hunderten zählenden Zuschauer hatten mittlerweile die drei männlichen Mitglieder der Truppe, die das Mahl für die Frauen anrichtete, ihre Vorbereitungen getroffen. Sie hoben inmitten des Lages eine Bratgrube aus und errichteten darin einen Scheiterhaufen, auf dessen loderndem Brand die als Braten-Füllsel dienenden faustgroßen Steine erhitzt wurden. Als das Feuer etwas herabgebrannt war, senkte man das abgebrühte Schlachtopfer in die mit Kastanienlaub ausgekleidete Höhle, packte ihm die glühenden Kiesel in und auf den Leib, nicht ohne sich beim Anfassen einer dicken Blätterlage als Fingerhut zu bedienen, schüttelte eine reichliche Portion geschälter Kartoffeln dazu, stopfte abermals Laub in alle Lücken, breitete etliche Matten und Tücher auf die Deckung und häufte Erde darüber, bis der Feuergrabhügel sich fußhoch wölbte. Nur spärlicher Dampf sickerte durch. In dieser Verfassung blieb die Bratgrube mit dem Borstenthier eine Stunde lang. Die samoanischen Frauen und Mädchen blieben dem ganzen Vorgang gegenüber ziemlich passiv, da samoanische Sitte ihnen bei diesem Schweineschmoren nur die Rolle von Schmausenden zuweist. Sie warteten das Essen in aller Ruhe und mit der ihnen eigenen natürlichen Wohlherzogenheit ab. Endlich verkündete ein lauter Ruf des fetten samoanischen Küchenchefs, daß der unterirdische Braten nun wohl gar sein werde. Die drei Männer öffneten den Ofenkeller, wälzten mit Hebelstangen die rauchende Spansau auf eine Matte und trugen sie dann im Geschwindschritt auf das Podium, wo die braunen Damen erwartungsvoll in zwei Reihen mit gefreuten Beinen einander gegenüber über sich breite Blätter

als Teller. Rasch und sicher wickelte sich das Geschäft des Zerlegens ab; jedem Tafelgenossen wurde ein stattliches, reich mit Fett zusammenhängendes Fleischstück zugetheilt und der Schmauß begann. Zwar speist man in Samoa mit Naturgabeln, und es entspricht auch nicht unseren europäischen Tischgebräuchen, daß dem noch nicht ganz Gesättigten eine Zuschußportion in elegantem Vogen von dem Verteiler zugeworfen wird, aber es schmeckte den Südeuropäern sichtlich ganz ausgezeichnet, und die hellbraunen Herrschaften wurden nicht durch die Furcht vor Fettflecken gestört. Ein großer Theil der Zuschauer ließ es sich dabei nicht nehmen, die ihnen gebotenen Kostproben auf ihren Wohlgeschmack zu prüfen. Ueberall sah man schmunzelnde Gesichter und fettige Lippen. Der Schweinebraten à la Samoa hatte also den Leipziger Lektormäulern ausgezeichnet gemundet.

**Moderne Heirathsannoncen.** Ein etwas angejhrtes Fräulein, das seit einer Reihe von Jahren eifrig die Heirathsannoncen in diversen Blättern studirt, hat daraus folgende Blüthenlese zusammengestellt: „Fein gebildete Dame aus guter Familie möchte gleich dem Käthchen von Heilbronn einem Grafen Wetter vom Strahl ihr höchstes Glück zu verdanken haben.“ — „Eine feusche Amalia im Besitz von mehreren Laufendmarktscheinen sucht einen Karl Moor, der ihr das Geld und das Herz raubt.“ — „La. Gretchen ohne Familienanhang wünscht die Bekanntschaft eines Doktor Faust zu machen, dessen Kenntnisse in der Magie ausreichend sind, ihr das Herz zu bezaubern.“ — „Luise, 18 Jahre alt, blond, von stattlicher Gestalt, sucht einen Ferdinand, dessen Lieutenantensapanage zur Hausstandsgründung ausreicht.“ — „Sofort verheirathen will sich arme, aber anständige Thekla mit edelndem Mar Piccolomini, der gut gebendes Geschäft sein eigen nennt.“ — „Ein edler Prinz von Guastalla wird von Emilia Galotti im vorgerückten Alter begehrt. Kinderlose, wohlhabende Wittwer werden bevorzugt.“

**Ueber ein verhängnißvolles Jagdbergnügen** wird der „Königsb. Hart. Blg.“ aus Pillau berichtet: Aus Weichselmünde traf am Montag die telegraphische Nachricht ein, daß am Sonnabend ein Förster von dort mit einem Boot ohne jede Begleitung zur Ausübung der Jagd in See gefahren und bis Montag noch nicht zurückgekehrt sei. Von Pillau konnte nur geantwortet werden, daß das Boot dort nicht gelandet sei. Der Lokdampfer „Pilot“, welcher am Montag ganz früh wieder nach See ging, um während des zur Zeit stattfindenden Seefischens die etwa ankommenden Schiffe vom Lande fernzuhalten, bemerkte nun nördlich von Pillau einen Lachsutter und daran ein kleines Boot. Die Linsen steuerten auf die Boote los und fanden auch wirklich in dem kleinen Kahn den vermißten Förster, der vor Kälte, Hunger und Durst ganz ermattet und dessen Hände und Beine bereits angeschwollen waren. Wie der Förster berichtet, hätte der am Sonnabend wehende Südwestwind ihn vom Strande so weit abgetrieben, daß er nicht die Kraft besessen habe, das Boot gegen den Wind an das Land zu bringen. Außerdem sei der Kahn voll Wasser geschlagen, das er ununterbrochen mit der Mühe habe ausschöpfen müssen. In dieser verzweifelten Lage hat der Förster unweit Weichselmünde bereits einen Fischer, der auch ganz allein in einem Boot gewesen, um Hilfe gebeten, wurde von diesem jedoch mit dem Bescheide abgewiesen, daß er mit sich selbst genugsam zu thun habe, um sich an Land zu rudern. Dem Spiel der Wellen preisgegeben, wurde der Forstmann immer weiter fortgetrieben, da traf er Montag einen dänischen Schooner an, dessen Kapitän ihm genügend Speise und Trank gab und ihm die Richtung nach Pillau wies. Glücklicherweise hatte sich auch die See abgeflutet und bald bekam er den Lachsutter vor Pillau in Sicht. Ueber drei Tage hatte der Unglückliche in der verzweifelten Lage auf See zubringen müssen.

**Die Milchfrau mit den Ballonärmeln.** Sie fuhr täglich mit einem Milchwagen nach Wien, die Frau Barbara Schnablinger, und lenkte selbst ihr Köhlein. Als republikische Frau zog sie am Sonntag die neue Blouse mit den modernen Niefenärmeln an, und das war ihr Unglück. Sie rannte nämlich mit der Deichsel ihres Wagens in einen Comfortabel hinein und durchbohrte ihn. Sie hatte sich deshalb wegen unvorsichtigen Fahrens, Beschädigung fremden Eigenthums &c. vor dem Bezirksgerichte zu verantworten. Die Angeklagte gab die Thatsache zu, daß sie in den Wagen des Einspanners hineingefahren sei, allein die Schuld an dem Unfalle — behauptete sie — trügen nur die Ballonärmel, denn diese verwehrten ihr nach rechts und links jeden Ausblick. Auf diese Weise sah sie auch nicht den Einspanner herankommen. Der Richter fand dies sehr bedauerlich, allein da im Strafgesetze Ballonärmel nicht unter den Strafausschließungsgründen aufgezählt sind, mußte er Frau Schnablinger verurtheilen. Sie büßte ihre modernen Anwendungen mit zehn Gulden und erlegte sie mit der kräftigen Bemerkung: „Woan i d's Luftballonblousen no amaal anziag, will i Peter Papfel hoasfn.“

**Zur Geschichte des Schachspiels.** Die Frage, wann das Schachspiel in Indien bekannt wurde, beantwortet Hermann Jacobi in dem 2. Hefte der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft wie folgt: Das Schachspiel wird in Indien zuerst erwähnt in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nach Chr. von dem Kasmirer

Ratnakara, und zwar nennt derselbe speziell die Figuren: — Fühlsoldat, Pferd, Wagen und Elefant. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts oder gegen Anfang des 10. erwähnt Rudrata, ebenfalls ein Kasmirer, das Schach caturanga. Er erwähnt dieselben Figuren wie Ratnakara. Das Schach muß damals schon ganz allgemein bekannt gewesen sein, weil es zu Verskunststücken benutzt wurde, und zwar zu dem Höfessprung, dem Wagen- und Elefantenszug. Das Schach war dasselbe Zwei-Schach, das Alberuni 1030 nach Chr. beschreibt: das Pferd zog, wie unser Springer, der Wagen wie unser Thurm, und der Elefant wahrscheinlich wie unser König, nur daß er in gerader Richtung weder seitwärts noch rückwärts, sondern nur vorwärts gehen durfte. Im 11. Jahrhundert war dieses Zwei-Schach im ganzen westlichen und nordwestlichen Indien bekannt.

Das „Ausgetrommeltwerden“ ist eine merkwürdige amerikanische Militärstrafe, die noch vor einem Jahrzehnt, und zwar meistens gegen Deserteure, angewandt wurde. Sie bedeutete für den Bestraften einen großen Schimpf, gleichzeitig aber auch die Befreiung vom Militärdienst. Der Prozeß selbst wickelte sich folgendermaßen ab: Gewöhnlich ging eine längere schwere Haft in Eisen vorher, da das Kriegsgericht nur zweimal im Jahre zusammentrat. War das Urtheil gesprochen, so wurde schon am nächsten Morgen dem Delinquenten D (Deserteur) auf die rechte Hüfte gebrannt und die eine Kopfhälfte laß gefchoren. Dann band man ihm die Hände auf den Rücken, steckte ihm ein Laib Brod unter den einen, seinen Hut unter den anderen Arm und führte ihn zwischen zwei Reihen mit aufgestellten Bajonetten. Der Zug setzte sich in Bewegung; Trommler und Pfeifer zogen voraus und spielten die hierfür eigens komponirte Melodie. So ging es drei Mal durch die Straßen und dann zur Grenze des Ortes. Hier wurde er losgebunden, der Hut ihm aufgestülpt und man ließ ihn laufen.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Der Takt auf der Straße.** Die meisten Verstöße gegen den Takt werden da begangen, wo er gerade am unentbehrlichsten und nachtheiligsten ist, wo sein Fehlen am meisten ins Auge fällt — nämlich auf der Straße. Die Straße ist so recht der Platz, wo das: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ am meisten vernachlässigt wird und am ersten zum Ausdruck gebracht werden sollte. Hier sieht der Mensch dem Menschen, gleichsam losgelöst von den ihn sonst abschließenden Schranken, seien sie nun höherer oder niedriger Art, gegenüber — Rücksicht fordernd und Rücksicht nehmend. Wenigstens sollte dem so sein. Aber die meisten Menschen, seien sie nun Mann oder Weib, sündigen in dieser Beziehung, indem sie sich mit dem Gedanken entschuldigen, daß sie auf dem neutralen Boden der Straße Niemand kennen und von Niemand gefannt werden. Wie wichtig aber und von welcher Bedeutung dieses Taktgefühl für Erziehung, wie für die Gebanbildung des Menschen zu höherer Auffassung des Lebens ist, legt ein feindselig geschriebener Artikel dar, den die bekannte Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W. 57, Deutsches Verlags-haus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Bfg.) in ihrem neuesten Hefte veröffentlicht. In denselben schließt sich eine Fülle von Darbietungen von allgemeinstem Interesse, zum Beispiel „Im Park von Borkis“, „Damen als Fußballspielerinnen“, „Die bayerische Landes-Ausstellung“, „Künstliche Fischzucht“, „E-Lung-Neckungs Besuch in Friedrichsruh“ und so weiter, welche in Verbindung mit meisterhaften Illustrationen und spannenden Romanen: Annie Bod: „Führe uns nicht in Versuchung“ und Hans Richter: „Vergeltung“, wie mit der Abtheilung „Für unsere Frauen“, welche letztere für jede Hausfrau geradezu unentbehrlich ist, und der Gratis-Beilage „Illustrirte Klassikerbibliothek“, die Eichendorffs Gedichte weiterführt, „Zur Guten Stunde“ als eine der hervorragendsten Familienzeitschriften der modernen Journal-literatur erscheinen läßt.

— **Hermine Billinger: Aus meiner Heimath.** — Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin W. — Preis: M. 2.— (Fontane's Zwei Mark-Bücher). Diese köstlichen Geschichten von wunderbarer Frische und kräftiger Unmittelbarkeit, von echter Poesie und tiefem Empfinden mußten uns an wie schöne Sommertage in den tannenaufschenden Bergen des Schwarzwaldes, wie ein Gang längs der murmelnden Bäche und der romantischen Schluchten dieses herrlichen Stückes deutscher Erde. — Hermine Billinger, deren Ruhm er verwahren ist mit ihrer badischen Heimath, kann auch mit diesem Buche, das Land und Leute so trefflich zu schildern weiß, der Dankbarkeit ihres großen Leserkreises gewiß sein.